Der Leser meint

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **74 (1979)**

Heft 1-de

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

halb in den Jahren 1980/81 die Neubelebung des städtischen Lebensraumes und die Ausarbeitung einer angemessenen und durchsetzbaren Politik sein.

Europa Nostra mahnt

shs. Die *Europa Nostra*, eine internationale Vereinigung privater Heimatschutz-Organisationen (auch der Schweizer Heimatschutz gehört ihr an) hat an ihrer letzten Konferenz in Hamburg eine Reihe von Resolutionen zu heimatschützerischen Problemen verabschiedet. Eine erste setzt sich dafür ein, die städtische und dörfliche Umwelt zu verbessern und zu verschönern. In einer zweiten Resolution ruft Europa Nostra Regierungen, Parlamente, Kommunalbehörden, Fachinstitute und ideelle Organisationen auf, sicherzustellen, «dass die Erhaltung des architektonischen Erbes im ländlichen Raum unabdingbar als bedeutender Bestandteil der Regionalplanung anerkannt wird». Sodann wird einer engeren Zusammenarbeit zwischen der Fremdenverkehrsindustrie und den Heimatschutz-Vereinigungen das Wort geredet. Schliesslich lädt Europa Nostra die historischen Städte und Dörfer dazu ein, sich ernsthaft der Schaffung von Fussgängerzonen und Strassengestaltung zu widmen.

Der Leser meint

Unechter Heimatstil

Der als gutes Beispiel mit Lob für Phantasie und Geschmack gezeigte «*Fass-Briefkasten*» («Heimatschutz 4/78, Seite 21) hat in Kreisen der Mitglieder des Glarner Heimatschutzes – gelinde ausgedrückt – ein erstauntes Kopfschütteln ausgelöst und zu spontanen Protestschreiben geführt. Spätestens zur Zeit der Expo 1964 war man in unseren Kreisen der Ansicht, die Verwechslung Heimatschutz mit dem einst grassierenden «*Heimatstil*» sei auch bei der obersten Leitung des Schweizer Heimatschutzes und ihren Dienststellen überwunden. Das Phänomen des «Heimatstils» war, dass er Dinge entwendet und umgetopft hat, die ganz anderen Bedingungen und Nutzungszwecken entsprungen waren, sich fremder Motive – oft zu Motivchen entwürdigt – bediente, Materialbehandlungen und Strukturen kopierte, um sie an unpassender Stelle – falsch bezüglich Gebrauch, Umgebung, Einzel- und Gesamtwirkung – einzusetzen. Der Gegensatz von Heimatschutz zu Heimatstil ist wohl dort zu suchen, wo statt unmittelbarem Eindruck und echtem Empfinden «gedachte Gefühle» treten, einfacher ausgedrückt: Kitsch. Hätten unsere Vorfahren stets in der unechten Art des «Heimatstils» gebaut, so brauchten wir heute wahrlich keinen Heimatschutz. Natürlich lebt die Kunst zum Teil aus Anleihen von Elementen aus anderen Werken. Aber nie wird es sich um eine simple Kopie handeln, sondern um eine Überarbeitung, um ein Neueinfügen in ein eigenständiges Konzept.

Der kalte Schauer läuft einem über den Rücken, wenn das grosse edle Weinfass nun plötzlich zum Briefkästli wird – im Sommer ungeschützt der Hitze ausgesetzt und den Hündchen als geeignetes Objekt angeboten. So ein Unfug wäre in der Zeit vor der Industrialisierung unseres Planeten, ein Zeitalter, das offenbar unser Urteil und Empfinden in Unordnung gebracht hat, nie geschehen. Auf alle Fälle kenne ich aus jenen Zeiten keinen Gebrauchsgegenstand, der so überdimensioniert, sinn- und zweckwidrig gefertigt oder zweckentfremdet zur Schau gestellt worden wäre.

Jakob Zweifel, Glarus

Plädoyer für das Sgraffito

Ich komme kurz auf einige im «Heimatschutz» Nr. 3/1978 vertretene Gedanken über die Sgraffito-Dekoration zurück, die mir den Prinzipien des Heimatschutzes nicht zu entsprechen scheinen. Der Autor des Beitrages, *Diego Giovanoli*, vertritt den Standpunkt der Denkmalpflege und verteidigt mit Recht die Erhaltung von Originalarbeiten. Sgraffito an neuen Bauten spricht er die Berechtigung ab, seien es Kopien oder moderne Kompositionen. Vom Standpunkte des Heimatschutzes sollte man aber froh sein, dass sich diese Kunst im Engadin bis auf den heutigen Tag erhalten hat und noch, wie in der Renaissancezeit in Italien, von anerkannten Künstlern ausgeübt wird.

Wenn später der vielgelesene romanische Schriftsteller Cla Biert im Zusammenhang mit dem Sgraffito von «*Maskerade*» spricht, hat er durchaus recht. Diese hat es aber bereits im 16. Jahrhundert gegeben. Das *Engadinerhaus* war noch im 15. Jahrhundert ein Konglomerat von Zweckbauten und entwickelte sich während des 16. Jahrhunderts zum Einheitsbau, der aber nur grob verputzt war und gar keinen oder nur einen primitiven Schmuck trug. Von den Bewohnern wurde offenbar dieser Zustand als *roh* empfunden; so versuchten sie die damals modische Dekorationsart der *italienischen Renaissance* einzuführen: teils als gemalte Muster, teils als Sgraffito. Es war eine Dekorationsart, die 200 Jahre vorher in Florenz, später auch in Norditalien in Anlehnung an die Antike ausschliesslich für Paläste, reiche Villen und Stadthäuser geschaffen worden war. Im Engadin wurden oft Schablonen importiert und auf den rohen, asymetrischen Fassaden der Bauernhäuser angewandt. Es war, als ob sich ein Bauer als Fürst maskiert hätte. Schnell entwikkelte sich aber damals das Engadinerhaus und mit ihm seine Dekoration. Das Resultat ist eine selten harmonische Einheit. In Wirklichkeit spielt sich heute eine ähnliche Entwicklung ab wie vor 300 Jahren; wollen wir diese immer noch als «Maskerade» bezeichnen?

Romedi Arquint ist ein Kämpfer für romanische Sprache und Brauchtum. Neue Bauten sind ihm ein Dorn im Auge. Ich teile durchaus mit ihm die Ansicht, dass in den letzten Jahren zuviel und oft auch zu schlecht gebaut worden ist. Damit wird aber die Frage der *Wünschbarkeit von Sgraffitodekoration* nicht beantwortet. Diesbezüglich sollte meiner Ansicht nach für den Heimatschutz nur die *Qualität* massgebend sein. Nicht die guten, künstlerischen Sgraffiti sind zu bekämpfen (solche werden wir nie zuviel haben), sondern die schlechten, form- und geistlosen Arbeiten. Diese nehmen leider überhand und überwuchern bereits ganze Dorfteile.

Sgraffito ist eine Technik, die auf den ersten Blick leicht und jedem zugänglich erscheint, in Wirklichkeit aber nur von einem «*Meister*» bewältigt werden kann. Ausser einem guten Entwurf ist eine delikate Ausführung, sind die richtige Farbgebung und der frische, sichere Strich notwendig.

I. U. Könz, Guarda

Nächste Nummer:
Umbauen – aber wie?
Redaktionsschluss: 17. April 1979